Das Unbehagen angesichts einer Situation, in der der eigene wissenschaftliche Anspruch sich als unvereinbar mit der politischen Überzeugung, jedenfalls aber mit der Stellung innerhalb eines politischen Systems zeigte, schlug sich schon kurz nach der Wende in der Legende vom heimlichen Widerstand der Historiker nieder, im regelmäßigen Verweis auf die jenseits ihres politischen Zwecks bestehende wissenschaftliche Substanz bisheriger wissenschaftlicher Arbeit. Diese Substanz wird sich, wo sie tatsächlich besteht, im wissenschaftlichen Diskurs bewähren müssen. Das Versagen der überwiegenden Mehrheit der Historiker als Bürger, ihre zumeist willige Funktionserfüllung als Instrument der Propaganda sind unabhängig davon und führen im öffentlichen Diskurs zur moralischen Entwertung selbst professionell wichtiger Arbeiten. Ich danke Ihnen. (Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Herr Dr. Florath. Die nun folgende Diskussion wird Herr Professor Ortleb, Mitglied der Enquete-Kommission, leiten.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit unserer heutigen Anhörung würde ich gern ein paar Stichworte zu den Lebensläufen der beiden Vortragenden nennen. Herr Professor Anweiler ist 1925 geboren, promovierte 1954 in Hamburg, nach Jahren des Schuldienstes und der Assistenz habilitierte er 1963. Seit 1963 ist er in verschiedenen Berufungen in Lüneburg und Bochum tätig gewesen. Seine besondere wissenschaftliche Aufmerksamkeit, auch ausgewiesen durch Vizepräsidentschaft und Präsidentschaft in nationalen und internationalen Gremien, orientierte sich vor allem auf Osteuropa und Sowjetunion. – Herr Dr. Florath ist 1954 geboren, legte 1973 das Abitur ab und studierte anschließend nach dem Wehrdienst an der Humboldt-Universität zu Berlin Geschichte. Es sei vermerkt, daß „Bewährung in der Produktion“ für ein Jahr darauf schließen läßt, daß er – ironisch ausgedrückt – die Normen eines „sozialistischen FDJ-Studenten“ verletzt hat und demzufolge erst in Wiedereingliederung erneut ins Studium kam. Trotzdem 1987 Promotion. Er hat in den heißen Jahren 1989/90 versucht, die SED mit aufzulösen, was ihm nicht gelungen ist, so daß er schließlich politisch in das Neue Forum fand. Heute ist er als Assistent im Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin tätig.

Ich habe bereits drei Wortmeldungen vorliegen, und zwar Herrn Meckel, Herrn Weber und Herrn Jacobsen. Herr Meckel, bitte.

Abg. Markus Meckel (SPD): Die erste Frage an Herrn Professor Anweiler: Hier würde ich Sie grundsätzlich bitten, einige Bemerkungen zu den Nachwirkungen dessen zu machen, über das Sie da gesprochen haben. Es gehört ja für uns zu den Schwerpunkten unserer Enquete-Kommission, daß wir eben jetzt nicht nur historisch fragen wollen, wie es war, sondern daß wir uns damit beschäftigen wollen, wie die Geschichte nachgewirkt hat und wie wir heute mit den Folgen umgehen, vor welchen besonderen Problemen wir dabei stehen.

Zum zweiten möchte ich Sie bitten, noch einige Punkte zu benennen – vielleicht anhand von Beispielen –, wo sich im Wandel der Zeit auch innerhalb der DDR Veränderungen ergaben. Obwohl der Wahrheitsanspruch fraglos immer der gleiche war, gab es doch unterschiedliche Phasen, in denen unterschiedliche Schwerpunkte im Mittelpunkt des staatlichen Interesses standen. Wie steht es mit den vielbesprochenen Nischen, in denen sich ein fachwissenschaftliches Eigenleben entwickelt hat, von dem man sagen kann, daß es wissenschaftlich auch international anerkannt war?

Eine weitere Frage an Sie: Wir haben von Herrn Dr. Florath gehört, daß es verschiedentlich bei den Historikern Differenzierungen gab, wo Propaganda- und Bildungsveranstaltungen ein besonderer Schwerpunkt waren, daß es daneben aber auch Bereiche gab, in denen Wissenschaftler ihre kleinen Publikationen und Kongresse machen konnten, in denen manches möglich war, was in Schulbücher und andere Bildungsmaterialien aber keinen Eingang gefunden hat. Wie sehen Sie das für andere Bereiche der Wissenschaft?

An Herrn Dr. Florath die Frage: Sie haben ja schon einiges zu den Nachwirkungen gesagt. Ich möchte auf die Nachwirkungen in den Köpfen, insbesondere im Bereich von „Erbe und Tradition“, zu sprechen kommen. Welche Möglichkeiten gab es für Wissenschaftler an der Akademie oder an den Universitäten, in ihren Arbeitsbereichen an westliche Literatur heranzukommen, sich auch sonst andere Informationen zu verschaffen? Welche Vorschriften gab es, Literatur zu zitieren, also etwa die sogenannten obligatorischen „Kirchenväter“, die obligatorischen Zitate aus den Marx-Engels-Werken? Gab es Beispiele, wo möglicherweise auch durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung, die vielleicht in irgendwelchen Nischen stattgefunden hat, etwas in andere, auch öffentlichkeitswirksame Bereiche durchgedrungen ist, was damit nicht nur hinter verschlossenen Türen diskutiert wurde? Dies ist also nochmals eine Frage nach den Nachwirkungen in den Köpfen der Bevölkerung. Ich erinnere mich an das eigene Erleben als Pfarrer. Viele ideologische Denkmuster haben das Denken breiter Schichten der Bevölkerung relativ stark geprägt. Das war auch im kirchlichen Unterricht zu merken., etwa bei Konfirmanden. Das hat natürlich noch heute seine Wirkungen. Wie sehen Sie hier die Herausforderungen, und was würden Sie Politik und Gesellschaft raten, was man tun kann, was man tun müßte im Umgang mit diesen Nachwirkungen?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Professor Weber.

Sv. Prof. Dr. Hermann Weber: Herr Florath, Sie hatten in diesen Instrumentalisierungsprozeß der Geschichtswissenschaft Erbe und Tradition hineingestellt und gezeigt, daß damit auch in den achtziger Jahren die Rolle der Legitimation der Herrschaft die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft geblieben ist. Nun könnte man darüber streiten, ob nur Ulbricht eine Geschichtskonzeption hatte. Er hat natürlich immer behauptet, Historiker sei sein dritter Beruf, dadurch fiel das mehr auf, er hat mehr direkt eingegriffen. Aber ich denke, auch unter Honecker war es so, daß der Versuch, die Tradition der Arbeiterbe-

wegung scheinbar zur Tradition der DDR zu machen, das Hauptproblem war, und das haben Sie ja ausgeführt. Ich habe zwei Fragen. Die erste ist: Was mir damals auffiel, war vielleicht eine Nebensache, aber mich würde interessieren, ob dies auch intern gesehen wurde. Badstübner war es vor allem, der bei dieser Diskussion anklagen ließ, das Problem Erbe und Tradition hätte auch gezeigt, daß man in der Politik nicht machen kann, was man will. Der Voluntarismus Lenins wurde doch damit angezweifelt. Ist das bei Ihnen auch so verstanden worden, oder haben wir das von außen vielleicht nur falsch gesehen? Die zweite Frage: Ich hätte gern etwas gehört über die Reaktion der Historiker auf diesen unsäglichen Artikel von Hanna Wolf, die ganz zum Schluß noch einmal versuchte, die alten Zustände wiederherzustellen.

Eine Frage an Herrn Kollegen Anweiler: Sie haben ganz grundsätzlich Erscheinungen erklärt, die bei der Wissenschaft und nicht nur bei der Pädagogik Ideologisierung bedeuten. Nun würde mich interessieren, ob Sie meine These für falsch halten, daß die Ideologisierung auch Instrumentalisierung der Ideologie selbst bedeutet, nämlich auch der einzelnen Begriffe der Ideologie. Wenn man sagt „Arbeiter-und-Bauern-Macht“, dann fragt man sich ja, wo hat denn da ein Arbeiter oder Bauer die Macht. Diese Ideologisierung bedeutet letztendlich, daß die Ideologie selbst Instrument war und es darauf hinausläuft – das ist immer meine Kernthese gewesen –, zu beweisen, die Partei hat immer recht.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Professor Jacobsen, bitte.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf-Jacobsen: Eine kurze Bemerkung zu den Ausführungen von Herrn Meckel. Ich möchte nur ergänzen und dann eine konkrete Frage an Herrn Anweiler stellen. Ich glaube, es wäre sehr im Interesse der Enquete-Kommission, wenn es gelingen würde, im Laufe dieser Anhörung von den verschiedenen Sachverständigen und Zeitzeugen klar formulierte Empfehlungen zu bekommen, was denn im Hinblick auf die Verbesserung der inneren Einheit Deutschlands vor dem Hintergrund der Erfahrungen seit 1990 auf dem Gebiet von Bildung und Wissenschaft getan werden könnte oder sollte. Ich glaube, das sollte weiterhin im Mittelpunkt unserer ganzen Aussprache stehen.

Jetzt aber die konkrete Frage an Sie, Professor Anweiler: Es gibt zahlreiche Aspekte, die wir hier vertieft diskutieren können, aber dafür reicht die Zeit nicht aus. Ein sehr schwer zu beurteilendes Phänomen ist immer wieder die Frage des Handlungsspielraums. Sie haben das auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung angedeutet. Wir wissen, in welch hohem Maße Einflüsse von Moskau zu sehen und zu bewerten sind. Aber wie sieht es aus im Hinblick auf die Wechselbeziehungen gerade im deutsch-deutschen Dialog? Hat es im Bereich der Wissenschaft, partiell auch im Bereich der Bildung, Einwirkungen direkter und indirekter Art gegeben – ich denke etwa an die KSZE seit 1975 –, um einen Differenzierungsprozeß, soweit dies in diesem totalitären System möglich war, zu erreichen oder zu fördern, das heißt, damit einen Beitrag zur Erosion zu leisten, so wie wir es stärker einmal in Polen und dann in gewisser

Weise auch in der Sowjetunion haben feststellen können? Hier wären gerade die deutsch-deutschen Wissenschaftskontakte im Hinblick auf die Wirkungen auf die Kollegen noch ein sehr interessanter Aspekt. Können Sie das noch kurz erläutern?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Kowalczuk.

Sv. Ilko-Sascha Kowalczuk: Ich habe zwei ganz konkrete Fragen, die erste an Herrn Anweiler: Sie haben davon gesprochen, daß 1988 33,8 Prozent der Lehrer in der SED waren; das ist ungefähr ein Wert, den man auch an den Universitäten und Hochschulen beobachten kann. Mich interessiert nun vor dem Hintergrund, daß in den frühen fünfziger und Mitte der fünfziger Jahre dieser Anteil an SED-Mitgliedern sowohl in der Lehrerschaft als auch in der Studentenschaft wesentlich höher war als ab Mitte der sechziger Jahre. Wie können Sie sich das erklären, daß dieser Anteil der SED-Mitglieder, der trotzdem noch verhältnismäßig hoch ist, zurückging?

Die zweite Frage richtet sich an Herrn Florath: Sie haben über die unbeabsichtigten Folgen dieser Erbe- und Traditionsdebatte gesprochen. Nun gibt es ja der Literatur eine Arbeit des Holländers Jan Herman Brinks mit der These, daß eine unbeabsichtigte Folge dieser ganzen Debatte und der Arbeiten der DDR-Historikerinnen und -Historiker darin bestand, daß sie unbeabsichtigt oder widerwillig auf die deutsche Einheit zugearbeitet, zugeschrieben haben. Mich würde Ihre Meinung dazu interessieren.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Ich möchte jetzt erst mal die Frage-
runde unterbrechen und die Angesprochenen bitten, sich dazu zu äußern. Herr Professor Anweiler.

Prof. Dr. Oskar Anweiler: Ich werde auf Ihre Frage, Herr Meckel, in einer anderen, in der historischen Reihenfolge zu antworten versuchen. Das Verhältnis zwischen öffentlichen Verlautbarungen einer Wissenschaft und internen Diskussionen ist nicht in jedem Einzelfall so einfach zu rekonstruieren, weil auch die Protokolle interner Diskussionen nicht Wortprotokolle sind, wie wir das jetzt hier betreiben, sondern im wesentlichen zusammengefaßte und an bestimmte Adressaten gerichtete Resultate; das ist schon eine methodische Schwierigkeit. Aber es ist natürlich ohne Zweifel so, daß in geschlossenen Kreisen gerade von Fachleuten auch in den ideologieträchtigen Disziplinen über viele Gegenstände viel kontroverser gesprochen werden konnte; das zeigen Erinnerungen und andere Beispiele. Nur – was folgt daraus? Es folgt daraus, daß die Betreffenden sich auch nachträglich selbst entlasten können, das ist ein ganz normaler subjektiver Vorgang. Politisch bedeutsam ist dies überhaupt nicht. Was Wissenschaft im öffentlichen Leben bewirken kann, kann sie nur durch ihre Öffentlichkeitsrolle erreichen, abgesehen davon, daß sie natürlich in Grundlagenwissenschaften, in der Naturwissenschaft keine Öffentlichkeit braucht; sie wird erst dann interessant, wenn Resultate sich gesellschaftlich umsetzen. Hier müßten wir weiter gehen in bestimmten Fragestel-

lungen für einzelne Disziplinen. Wofür ich sehr stark plädiere, ist, daß wir wegkommen müssen von globalen Betrachtungen, die sich in erster Linie an Organisationsformen orientieren, sondern stärker hineingehen müssen in die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen. Mich wundert z. B., daß ein Fach wie die Psychologie – sie ist ja ein bißchen am Rande – sich dieser Aufgabe bisher so gut wie gar nicht gestellt hat. Andere Disziplinen wie die Historiker haben das viel stärker gemacht. Das also müßte man hier disziplinspezifisch untersuchen.

Zweitens – die Frage der Entwicklung: Es ist völlig richtig, daß nach der Phase der massiven Okkupation des Bildungssystems und der Wissenschaft durch die SED und durch die ideologischen Vorgaben dann etwa in der Phase des NÖSPL Mitte der sechziger Jahre auch sich für Wissenschaften – ich nenne den Boom der Kybernetik und die Öffnung der Soziologie – Spielräume ergeben haben, die aber dann wieder abrupt politisch entweder ganz – Fall Kybernetik – oder dann indirekt im Falle der Soziologie zurückgenommen bzw. gesteuert worden sind. Ein anderes Beispiel ist vielleicht näherliegend; es zeigt, wie das Interesse der Führung sich für gewisse größere Öffnungen der wissenschaftlichen Fragestellung auch positiv auswirken konnte. Auf meinem Gebiet ist es die Begabungsforschung, die Begabtenförderung. Nachdem 1981 die Förderung der Talente auch durch Modifizierung des Einheitsschulsystems zu einer bildungspolitischen Aufgabe erklärt worden war, konnten sich Forschungen auf diesem Gebiet bei aller Rückversicherung stärker entfalten, als das vorher der Fall war. Hier konnte also ein Anstoß von oben durchaus genutzt werden, einen größeren Spielraum in einer solchen für die marxistisch-leninistische Pädagogik doch sehr kontroversen Frage wie der Begabungsförderung zu erreichen.

Eine Antwort auf Ihre Frage nach den Nachwirkungen kann ich nur andeuten, weil ich aufgrund unmittelbarer Erfahrungen selbst dazu gar nicht so viel sagen kann; ich könnte das höchstens vermittelt sagen durch das, was ich mitverfolge durch Studium von Literatur, durch Gespräche, Konferenzen usw.. Wir müssen die verschiedenen Ebenen und die Probleme unterscheiden. Die Folgerungen, die sich nach der Vereinigung aufgrund des Einigungsvertrages 1990 in erster Linie auf die Organisationsreformen und die personelle Erneuerung der „wissenschaftlichen Kader“ erstreckt hatten, sind, das wissen Sie besser als ich, politische Probleme, mit denen wir es in den neuen Ländern ständig zu tun haben. Längerfristig bin ich eher optimistisch, weil ich glaube, daß sich hier nicht nur durch einen Generationswechsel, der sich ja schon zeigt, sondern auch durch die gemeinsamen Aufgaben, die es zu lösen gilt, viele der alten Probleme von selbst erledigen werden. Das klingt banal, aber das ist historisch eigentlich immer so gewesen, und die Nachwirkungen in den Köpfen bilden eine Gemengelage von Altem und Neuem; schwierig wird es, wenn diese Gemengelage sozusagen brisant wird. Hier werden bestimmte Probleme, die sich aus der gegenwärtigen sozialen und ökonomischen Lage für manche Gruppen ergeben, anhand alter Klischees, die noch nicht vorbei sind, und neuer, eher selektiver Wahrnehmungen erklärt. Das scheint mir ein wichtiges

Problem zu sein, mit dem sich die Bildungsarbeit und natürlich die Erziehung in den Schulen konfrontiert sieht. Vielleicht können wir am Nachmittag, wenn die Kolleginnen und Kollegen darüber berichten, das Thema noch fortsetzen.

Herr Weber, ich stimme völlig zu, Instrumentalisierung meint auch die Veränderung der Ideologie in ihrem manipulativen Einsatz, was die Uminterpretation bestimmter Kategorien einschließt. Nur – das Problem ist ja, daß trotzdem diese Steuerungsfunktion der Ideologie auch in dieser deformierten Form geblieben ist. Daß ihre Reichweite abgenommen hat, das ist unstrittig – die Reichweite hat abgenommen, und die Zweifel an der weiteren Instrumentalisierbarkeit sind, wie mir scheint, auch bei der mittleren Generation der Funktionsträger aufgekommen. Das könnte man noch politologisch vertiefen.

Herr Jacobsen, Wechselbeziehungen und Einwirkungen: Einwirkungen wohin? Einwirkungen von seiten der offiziellen Vertretungen der DDR, der Wissenschaftsfunktionäre nach Westdeutschland waren vielfach größer als umgekehrt. Wir haben ja erlebt, daß an manchen Universitäten sehr linientreue Vorträge von Kadern, die reisen konnten, auf breite Zustimmung der Studenten, die es nicht anders wußten, und auf Kopfnicken der Kollegen getroffen sind. Das haben wir doch erlebt. Folgen dieser Kontakte umgekehrt waren natürlich zunächst die Chancen, daß man sich mit Literatur versorgt hat, daß man auch Gespräche führen konnte, die sonst nicht zu führen waren. Wie weit sind die weitergegangen? Zu den Studenten? Wohl kaum. Die Untersuchungen über die Reisekader, die jetzt vorliegen, zeigen ja hochinteressante Ergebnisse. Sie kennen genauso gut oder besser als ich die Kontakte nach Polen – da war es eben anders, da war dieses Problem nicht da. Umgekehrt, durch die Verträge zwischen der Bundesrepublik und der DDR, ergaben sich für Wissenschaftler nur begrenzte direkte Möglichkeiten, mit Personen und Einrichtungen in der DDR Kontakt aufzunehmen, mit Ausnahme natürlich hochkarätiger naturwissenschaftlicher Bereiche und mit Ausnahme derjenigen, die hier die Möglichkeit hatten, im Rahmen dieser Kontakte auch einen Schritt weiter zu gehen. Unter den Sachverständigen ist ein Kollege, der das viel genauer schildern kann, wie hier ein Grat begangen werden mußte und die Folgen nicht vorher abzuschätzen waren. Und deswegen meine ich, wir können hier klug spekulieren. Nachweisen werden wir wahrscheinlich nicht können, welche Auswirkungen sich aus solchen in verschiedenen Disziplinen mehr oder minder starken Kontakten tatsächlich ergeben haben.

Die letzte Frage – der Anteil der SED-Mitgliedschaft: Ich habe die Daten entnommen aus einer jüngeren Publikation, daß eben in den fünfziger Jahren der Anteil der SED-Mitglieder höher war und sich später, in den siebziger Jahren, dann auf einem, durchschnittlich gesehen, guten Drittel stabilisiert hat, wenn man alle Bildungsbereiche zusammennimmt. Die Phase eines inputs an Mitgliedern als Teil der Okkupation der Einrichtungen wird durch eine abflachende Phase abgelöst, in der übrigens die Mitgliedschaft in der SED als solche gar nicht mehr der entscheidende Indikator war. Das brauchte nicht so

zu sein. Die Parteieintrittsverfahren waren nicht nach Quoten für die einzelnen Bereiche, soviel ich weiß, im Detail festgelegt. Die Aufnahmeverfahren waren ja auch unterschiedlich. Lehrer konnten austreten und wieder eintreten, das gab es ja auch. Dieses müßte man genauer prüfen, ich kann dazu direkt leider nicht mehr sagen.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Dr. Florath.

Dr. Bernd Florath: Ich beginne mit den einfacheren Fragen von Herrn Mekel. Wie war an Literatur heranzukommen? Hierzu gibt es ein, wie ich glaube, viel zu wenig beachtetes Interview von Reiner Kunze, nachdem er ausgereist war, wo er ausdrücklich an die in der DDR Verbliebenen appellierte: „Nehmt die Chancen wahr, die bestehen, geht in die Bibliotheken, holt euch die Bücher, die da sind und die man lesen kann.“ Es war sehr viel mehr möglich, als gemeinhin geglaubt wird. Ich glaube, dieses produzierte Odium, daß die westliche Literatur überhaupt nicht zugänglich ist, wurde auch ganz gezielt öffentlich immer wieder transportiert, daß es ja keiner erst versuche. Also in den großen Bibliotheken war da durchaus mehr zu machen, als man gemeinhin glaubt. Für Wissenschaftler gab es ohnehin einen privilegierten Status. Für uns waren bestimmte Sperren, die dem gemeinen Publikum den Weg verbauten, nicht mehr relevant. Und dann gab es eine höhere Kategorisierung von gesperrter Literatur, für die mußte man dann für jedes einzelne Buch Zettel besorgen. Z. B. habe ich über Karl August Wittfogel promoviert, und zwei Jahre nach der Promotion wollte ich in dem Buch noch einmal etwas nachlesen, und dann wurde mir dort erklärt, daß ich dazu überhaupt nicht berechtigt bin, und ich sagte darauf: „Entschuldigen Sie, es gibt in diesem Land einen Experten für dieses Thema, und das bin ich.“ Das interessierte nicht, ich brauchte dann irgendeinen Zettel, um das lesen zu dürfen. Das ist freilich wichtig. Es war nicht so, daß es offenlag, aber es war bedeutend mehr möglich, als man glaubte.

Zum Thema „Zitiervorschriften“: Es war niemand gezwungen, Honecker zu zitieren. Es gab Druck – das hing sehr von den konkreten Institutionen ab –, es gab einzelne Fachbereiche – das hing dann von den Leuten ab, die dort die Chefs waren –, die natürlich Druck ausübten auf Studenten, auf Doktoranden. Aber es gab keinen generellen Druck. Eines meiner wichtigen Themen ist Geschichte der Arbeiterbewegung. Ich habe keinen Honecker zitiert – warum auch? Damit komme ich gleich zu der Randbemerkung von Herrn Weber. Honeckers Verhältnis zur Tradition der Arbeiterbewegung bezieht sich in erster Linie auf den Korpsgeist der kommunistischen Partei. Das ist sozusagen seine warmherzige Erinnerung, das merkt man auch in Texten von ihm, die recht persönlich werden. Es gibt ein Interview mit einer sowjetischen Zeitung über seine Zeit in der Sowjetunion an der Lenin-Schule, in dem er diese Erlebnisse schildert, wo man merkt, daß das ein ihm persönlich nahegehender Vorgang ist. Aber was dort stehen bleibt, ist nur die Organisationskultur der Kaderpartei, nicht etwa die Kultur der Arbeiterbewegung, was ja viel mehr ist.

Dazu hatte er überhaupt keine Beziehung. Die Wiedererfindung des Freidenkerverbandes, wozu dann irgendjemand eine ganz intellektuelle spitze Bemerkung machte, das greife eine Tradition der Arbeiterbewegung auf, knüpfte an die Tradition der Arbeiter-Freidenker-Verbände nun wahrhaftig überhaupt nicht an, damit hatte es nichts zu tun. Das war ja eine emanzipatorische Organisationsform um die Jahrhundertwende – die Freidenkerverbände. Das, was da in der DDR 1989 gegründet wurde, das war eine Form einer auch sehr genau von der Staatssicherheit kontrollierten Propagandamaschinerie, die den Einfluß der Kirchen wieder zurückdrängen sollte.

Nachwirkungen auf die Bildungsinhalte: Für meine Begriffe – ich glaube, das ist ein ganz entscheidender Punkt – sollte in der Bildung, nicht in der Wissensvermittlung, sondern in der Bildung immer wieder ein Ziel herausgestellt werden, nämlich die Erziehung des Citoyen, des selbständigen, des selbstverantwortlichen Bürgers, ganz unabhängig davon, wo er sich politisch verortet, daß er selbst verantwortlich ist und handelt. Das ist genau das, was in der DDR überhaupt nicht vermittelt wurde. Es wurde nicht einmal reflektiert. Die Gegebenheit eines untertänigen Verhaltens großer Bevölkerungsteile wurde ja zynisch immer wieder benutzt, uminterpretiert in die Formel „das ist eben Staatsdisziplin“, die da geübt wird. Tatsächlich war es ein antrainiertes Sich-Abducken eines preußischen Untertanen, so möchte ich es ganz spitz sagen –, also eine ganz lebendige preußische Tradition.

Die Frage nach dem Artikel von Hanna Wolf: Der Artikel von Hanna Wolf und Wolfgang Schneider im April 1989 ist gewissermaßen im Anschluß an die Thesen zur KPD-Gründung noch einmal eine ganz klare politische Markierung, wo es dort jetzt langzugehen hat. Aber das meiner Ansicht nach wichtigere Dokument sind diese KPD-Thesen, die man im Zusammenhang mit einem Forschungsstand und mit einer Diskussion reflektieren muß, die zu diesem Zeitpunkt anfangen, sich vor dem Hintergrund der Debatten in der Sowjetunion Bahn zu brechen. Es wurde ganz klar gesagt: Überhaupt nichts spielt hier eine Rolle. Kurt Hager fand keinen Grund, „weiße Flecken“ zu suchen, und ich habe dazu damals giftig kommentiert: „Das ist logisch, er weiß ja, wo sie liegen – in seiner Schublade nämlich.“

Die Frage nach dem Beitrag der Détente zur Erosion der Verhältnisse: Das zu beantworten, halte ich auch für problematisch. Er ist einerseits überschätzt worden, andererseits ist er aber vorhanden, es gab immer wieder Anknüpfungspunkte. Natürlich war die KSZE ein Anknüpfungspunkt. Andererseits wurde die KSZE gerade beim Korb Menschenrechte natürlich ganz niedrig gehängt, aber er war da. 1976 war auch die Konferenz der kommunistischen Parteien in Berlin mit den Reden von Carillo und Berlinguer ein Orientierungspunkt. Die Reaktion der entsprechenden Parteiautoritäten in der DDR war – na gut, nun haben wir den Carillo eine Rede halten lassen, nun vergessen wir sie ganz schnell mal wieder. Man muß sich diese Rede von Carillo in Berlin nochmal durchlesen. Das ist wirklich ein emanzipatorisches Dokument, ein

Dokument der Emanzipation von der kommunistischen Parteitradition: „Früher hatten wir ein Moskau – jetzt sind wir erwachsen.“ Das war Carillos Rede damals, das ist für DDR-Verhältnisse ein ungeheures Papier gewesen. Man könnte ähnliches sagen über das Papier zwischen SPD und SED. So problematisch die Geschichte ist, aber es war ein Papier, auf das man sich berufen konnte und berufen hat. Dieses Papier hat die Offenheit der Geschichte sozusagen SED-seits anerkannt. Da ist ein Grunddogma gebrochen worden, und das ist natürlich auf den Druck der Grundwertekommission der SPD da hineingeschrieben worden; es war ja nicht so, daß die SED-Leute mit der Vorstellung da hingegangen sind: Nun wollen wir mal unsere Dogmen fallen lassen.

Letzte Frage – da bin ich sehr dankbar dafür –, die Frage nach dem Buch von Herrn Brinks über die Erbe-Traditions-Debatte: Herr Brinks hat so etwa die Schlußfolgerungsthese aufgestellt, daß heimlich nolens volens über die Erbe-Traditions-Debatte bei den DDR-Historikern so etwas wie die Einheitlichkeit Deutschlands gedanklich aufgehoben und transportiert wurde. Ich halte das für ein grundsätzliches Mißverständnis. Deshalb bin ich auch ausführlich auf diesen Punkt eingegangen. Der Ausgangspunkt ist, daß sich die DDR als Deutschland definiert, die Bundesrepublik ist dabei gar kein Gegenstand der Betrachtung mehr. Insofern ist Spaltung auch kein Thema mehr, denn: Das sind diese Sezessionisten, gewissermaßen wie die Südstaaten in Amerika, nur, daß es eben in diesem Fall geklappt hat, und deshalb sind sie Gegenstand der Allgemeinen Geschichte. Als an der Akademie der Wissenschaften das Institut geteilt wurde, also die sich nicht mit deutscher Geschichte befassenden Bereiche in ein Extra-Institut für Allgemeine Geschichte eingegliedert wurden, hat man selbstverständlich die Geschichte der Bundesrepublik diesem Institut für Allgemeine Geschichte zugewiesen und nicht dem Institut für Deutsche Geschichte. Insofern halte ich das also für ein Mißverständnis, das nur entstehen kann, wenn man selber immer den Kontext einer gespaltenen Nation denkt und sich überhaupt nicht vorstellen kann, daß die Denklogik in der DDR zu der Zeit schon eine ganz andere war – jedenfalls die gewünschte Denklogik.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Im Moment sind auf der Rednerliste Herr Mocek, Herr Maser, Herr Spiller und Herr Huber. Das Wort hat Herr Professor Mocek. Ich schließe hiermit die Rednerliste ab, setze aber Herrn Hilsberg, der übersehen wurde, noch darauf.

Sv. Prof. Dr. Reinhard Mocek: Meine Frage gilt dem Problem moralischer Bewertung politisch instrumentalisierter Wissenschaft. An Herrn Anweiler, Sie waren eingangs schon einmal auf diese Frage kurz eingegangen: Wofür sich ein Geistes- und Sozialwissenschaftler vor allem politisch instrumentalisieren ließ, läßt sich über die Legitimation des Partei- und Staatswesens und der geschlossenen Weltanschauung natürlich ziemlich eindeutig moralisch bewerten. Aber ich glaube, für das Selbst des Sozialwissenschaftlers ist es doch auch wichtig, zu wissen und kund zu tun, daß dabei viele aktuelle und wichtige Fragen zu lösen waren – der Einfluß der kleinen Warenproduktion bei der

Reorganisation der Binnenwirtschaft in einem Staat wie Mosambik z. B. nach 1976, oder das LPG-Recht und wie soll es in die Hand genommen und zu einem wirklich tragfähigen Konsens der Beteiligten ausgebaut werden. Den Begabungsbegriff haben Sie selbst genannt. Ich könnte eine Fülle von politisch instrumentalisierten wissenschaftlichen Gegenständen nennen, die doch Bedürfnissen entsprachen und die auch in der Bewertung dessen, was hier wissenschaftlich beabsichtigt wurde, keine negative, auf Legitimation und auf geschlossenen Weltanschauungsstaat zielende Wertung erfahren sollten. Also diese Differenzierung möchte ich doch noch einmal hervorheben.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Spiller.

Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD): Eine Frage an beide Herren: Die eigentlichen Adressaten des Bildungssystems sind Studenten und Schüler. Wie beurteilen Sie dann die Wirksamkeit der Versuche, Ideologie zu vermitteln? Jeder Lehrer träumt davon, daß er seinen Schülern nicht nur Wissen vermitteln kann, sondern auch Werte und Meinungen. Aber selten werden Träume wahr. Was halten Sie denn von der These, daß bei allen Anstrengungen, da Ideologie in die Köpfe hineinzubringen, das Resultat vielfach nur war, daß eine Terminologie gelernt wurde und bei Bedarf auch hergebetet werden konnte (das gleiche Problem haben ja auch etablierte Glaubensgemeinschaften anderer Art immer), daß aber in Wirklichkeit die Durchdringung oder das Eindringen orthodoxer kommunistischer Ideologie in die Köpfe der DDR-Bevölkerung eher mager war?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Herr Professor Maser.

Sv. Prof. Dr. Peter Maser: Nachdem der Verband der Freidenker hier nun mehrfach genannt worden ist, dazu doch eine Frage, damit das Bild nicht schief wird. Der Verband der Freidenker als antikirchliche Einrichtung – ich weiß nicht, ob das für die Zeit, als er gegründet wurde, noch stimmte. War er nicht eher ein Verein für Sinnstiftung und Feierhandlungen in einer zunehmend entchristianisierten Gesellschaft? Nicht ohne Grund ist ja das lebenskräftigste Kind dieses Verbandes der Verband der Nekrologen, also der Verband der Begräbnisredner, gewesen. Wie ich höre, floriert er heute mehr denn je, und dann würde, wenn man das so sieht, das Bild dessen, was sich in den endenden achtziger Jahren in der DDR darstellte, möglicherweise noch ein Stückchen konkreter werden.

Ich habe dann eine Frage an Herrn Kollegen Anweiler: Er hat gewiß zu Recht gesagt, für einen großen Teil der Lehrerinnen und Lehrer habe gegolten, daß professionelle Arbeit im Vordergrund stand und die ideologische Beeinflussung und Indienstnahme demgegenüber als sekundär zu bewerten ist. Meine Frage wäre – auch im Blick auf das, was wir heute nachmittag zu behandeln haben: Gibt es trotzdem, heute festzustellen und vielleicht auch damals schon wahrgenommen, in der pädagogischen Methodik Festlegungen, die ideologisch bedingt waren und die heute bei der Neugestaltung des Schulwesens eine Rolle

in dem Sinne spielen, daß hier – also ich sage es jetzt mal verkürzt und sehr einfach – eben Lehrer schlicht und ergreifend in ihren pädagogischen Methoden in Abhängigkeit von der Veränderung der gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse umlernen müssen?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Professor Huber.

Sv. Prof. Dr. Peter M. Huber: Meine Frage schließt nahtlos an das an, was Herr Maser grade artikuliert hat. Ich hatte das Wort „Folgen“ in Ihrem Thema, Herr Anweiler, so verstanden, daß es auch die Folgen für heute sind, nicht nur die Folgen damals. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sagen Sie, für die Wissenschaft gebe es keine Folgen, die irgendeine Reaktion erforderlich machen würden, weil sich die Wissenschaft von allein läutern würde. Vielleicht habe ich es auch falsch verstanden – dann korrigieren Sie mich bitte. Was die Schule angeht, hatte Herr Florath davon gesprochen, daß die wichtigste Konsequenz aus der Vergangenheit sein müßte, den Schüler zum Citoyen zu erziehen. Bestehen die Folgen der politischen Instrumentalisierung von Bildung und Wissenschaft in der DDR heute möglicherweise darin, daß die Erziehung zum Citoyen nicht in dem Maße gewährleistet ist, wie wir uns das wünschen würden?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Hilsberg.

Abg. Stephan Hilsberg (SPD): Herr Professor Anweiler, Sie haben vom Ethos des Wissenschaftlers gesprochen und hier insbesondere ausgeführt, daß die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen von ihrem Gegenstand her stärker oder geringer in das politisch-ideologische System eingebunden gewesen waren. So plausibel diese These klingt – gilt das auch vor dem Hintergrund, daß für die Wissenschaftsausübung die Freiheit des Wissenschaftlers eine konstitutive Rolle spielt, und vor dem nächsten Hintergrund, daß auch zu den Wissenschaftsdisziplinen, die scheinbar völlig selbständig und systemfern arbeiteten, ja ein klares Selektions- und Auswahlssystem gehört hat, und daß wir außerdem gesehen haben, wie sehr alle Wissenschaftler eingeschränkt waren, auch Repressionen von ihren Wissenschaftskollegen erfahren haben? Kann man unter diesen Bedingungen dann das eigene Wissenschaftsethos überhaupt noch ausleben?

Eine weitere Frage an Herrn Florath: Kann man sagen, daß der Versuch der SED, sich des Erbes zu bemächtigen, weit über das Thema, das wir heute besprochen haben hinaus, daß dies innerhalb der DDR-Gesellschaft stabilisierende Effekte gehabt hat?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Gutzeit.

Sv. Martin Gutzeit: Meine Fragen richten sich an beide Referenten. Wir haben ziemlich klar beschrieben bekommen, in welcher Weise hier eine Indienstnahme, Instrumentalisierung von Wissenschaft und Bildung im SED-Staat passierte, wie weit das ging, auch bezogen auf die Wissenschaftler selbst.

Es stellt sich für mich hier die Frage, wie dies so weit gelingen, wie das kritische Potential, das ja traditionell Wissenschaft, Intellektuelle darstellen, neutralisiert werden konnte. Ich glaube, die Folgen für diesen Bereich, auch die ethischen Folgen, sind noch gar nicht abzusehen. Wenn Wissenschaft durch ein totalitäres System quasi neutralisiert werden kann, was ihre kritische Funktion betrifft – wo liegen die Folgen? Denn was einmal geschehen ist, kann ja immer wieder geschehen. Wie konnte gerade die Instanz, die kritisch analysieren und sich mit den Verhältnissen auseinandersetzen müßte, derart zum Schweigen gebracht werden?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Professor Anweiler, bitte.

Prof. Dr. Oskar Anweiler: Ich versuche jetzt, die Themen, auf die ich angesprochen worden bin, etwas zu gruppieren und gehe deshalb auf die einzelnen Beiträge nicht der Reihe nach ein. Es geht zunächst einmal um die Frage: Gab es Spielräume insbesondere bei den Sozialwissenschaften – eigentlich müßten wir sagen Gesellschaftswissenschaften – im Rahmen des ideologisch-politischen Systems, im wesentlichen verursacht durch praktische Aufgaben? Beispiele sind etwa die Beiträge zu Aufgaben im Ausland. Gesellschaftswissenschaftler oder Ökonomen, die in den Agenturen der Entwicklungs- und Bildungshilfe der DDR tätig waren – in den politisch-ideologisch verwandten Systemen –, haben selbstverständlich primär, wie das Entwicklungshelfer überall tun, ihre Rolle in der praktischen Hilfe gesehen. Sie sind bestenfalls in der Weise politisch instrumentalisiert worden, daß die Erläuterung der Aufgaben und ihre Tätigkeit dort eben in den Rahmen der kommunistischen Weltpolitik gestellt worden sind. Das ist die Differenz, von der ich mehrfach gesprochen habe, auch in bezug etwa auf die Lehrer. Das heißt, daß die professionelle Tätigkeit, für die man fachlich ausgebildet worden ist und die man in einem bestimmten politischen System ausübt, in der Regel im Vordergrund des eigenen Selbstverständnisses steht und dadurch natürlich auch offen ist für die Nutzbarmachung im Sinne dessen, was einem so von vornherein entweder gar nicht klar ist, oder daß man es gar nicht wahrnehmen muß, um seine Arbeit ordentlich zu erledigen. Ich glaube, es ist auch unstrittig, daß wenigstens das Selbstbild vieler Kollegen, mit denen ich nach 1989/90 über die Probleme sprechen konnte, primär von dieser Tätigkeit geprägt ist unter Ausklammerung oder Zurückstellung der politischen Bezüge, in denen sie tätig waren, die aber nachweisbar sind, und wenn man weiterdiskutiert, kommen diese schon wieder heraus.

Damit bin ich aber bei der Frage der Selektion – das hat Herr Hilsberg gesagt: Können wir überhaupt erwarten, daß ein wissenschaftliches Ethos, welches zu den Bestandteilen unserer europäischen Neuzeitkultur – darauf hatte ich hingewiesen – gehört, sich unter den Bedingungen einer Selektion entwickeln kann, die primär nach politisch-ideologischen Kriterien, also mit dem Ziel der Indienstnahme erfolgt? Offenbar konnte es sich bei vielen – oder sagen wir, bei

einigen – entwickeln. Das ist die Spannung, die dabei entsteht und die jeder quasi für sich aufgrund anderer als wissenschaftlicher Kriterien löst. Ein Wissenschaftler per se ist in keinem Falle moralisch in anderer Weise verantwortlich – oder auch läßt sich anders benutzen – als andere Menschen. Die Wissenschaft gibt die Chance, habe ich betont, sich anders zu verhalten. Die deutsche Wissenschaft seit 1933 hat diese Chance nicht immer so genutzt. Hier müssen wir prüfen, und es geht jetzt gar nicht um die Zuweisung individueller Schuld usw., es geht um ein soziales, politisches und moralisches Problem.

Da bin ich bei der Frage von Herrn Maser – einer anschließenden über die Defizite, die heute viele bei praktizierenden Lehrern in den Schulen der ehemaligen DDR im Hinblick auf bestimmte Unterrichtsmethoden oder auf ein bestimmtes Verhalten im Klassenzimmer aufgrund der vorangegangenen Sozialisation beobachten. Es war ein Aushängeschild der DDR-Pädagogik, daß in den Schulen Disziplin und Ordnung herrschten. Nun war das nicht überall so, das wissen wir auch – das war bei weitem nicht so –, aber es war die offizielle Sichtweise, die für viele Pädagogen in Westdeutschland durchaus attraktiv war, auch für Pädagogen im Ausland. Amerikanische Pädagogen, die DDR-Schulen besucht hatten, haben mir begeistert berichtet, wie wunderbar es dort zugehe. Wir müssen also diese Seite mit sehen, und die Tatsache, daß Lehrer heute durch eine nicht mehr nur gelegentlich, sondern vielleicht sehr stark aufmüpfig gewordene Schuljugend herausgefordert sind, verlangt natürlich ein anderes Eingehen darauf, wie man mit solchen Fragen umgeht. Das kann man nicht nur aus Büchern lernen, man kann es nur partiell durch Weiterbildung lernen, und es werden viele Ältere gar nicht mehr lernen können. Auch das ist ein generelles Problem, und das müssen wir ganz nüchtern sehen.

Der Appell an die Bürgererziehung, so sympathisch er ist und so sehr ich ihn teile, ist aber nur sehr begrenzt wirksam, denn die politische Bildung über Bewußtsein ist das eine und die über Erfahrung ist das andere, und die politische Bildung über Erfahrung ist stärker als die über das Lernen aus Büchern. Deswegen sind die latenten Auswirkungen des Wandels für viele unüberschaubar, schwierig, und wir, die wir für die politische Bildung immer plädiert haben, sind manchmal etwas traurig und sehen nicht die Erfolge, die wir haben möchten. Wir müssen das sehr realistisch sehen, und ich glaube, einfach durch die Tatsache eines stärkeren Aufeinanderzugehens, auch der Lehrerschaft, die noch in der DDR aktiv war, und der Jugendlichen (die sich im übrigen heute noch in vieler Hinsicht in ihrem alltäglichen Schulverhalten von westdeutschen Jugendlichen unterscheiden, und das schadet ja auch nichts) sollten wir die Dinge auch mit einer gewissen Gelassenheit betrachten. Ich plädiere also sehr dafür, manches mit größerer Gelassenheit zu sehen, weil ich nicht zu den Pädagogen gehöre, die früher glaubten, über die Erziehung sei die Gesellschaft radikal zu verändern, und das gilt auch nicht für Wendezeiten, in denen jetzt neue Veränderungen durch Schule zu bewirken sind; Schule hat nur eine begrenzte Fähigkeit, da etwas zu leisten.

Die Schere im Kopf und Wirksamkeit der Ideologie in der Gesellschaft: Natürlich ist diese Ideologie verbal dort rezipiert und wieder reproduziert worden, wo es nötig war. Das Büchlein „Dumm geschult?“ von Jürgen Fuchs und Gerhard Hieke, 1992 erschienen, empfehle ich jedem. Das Gespräch mit seinem alten Lehrer, der selbst gemäßregelt worden und dann trotzdem nochmal in die SED gegangen war, immer Konflikte hatte und sich mit Jürgen Fuchs, der sein Schüler war und die DDR verlassen mußte, dann danach ausführlich unterhält – das ergibt ein sehr interessantes und wichtiges Buch, in dem man etwas von diesen Mechanismen lernen kann, wie sie im konkreten Zusammenhang bestanden haben. Es gab überwiegend die Schere im Kopf bei Lehrern und Jugendlichen, das hat ein westdeutscher Kollege zum ersten Mal schon in den siebziger Jahren für den pädagogischen Bereich herausgearbeitet. Was folgt daraus? Der Titel des Buches ist sehr sprechend dafür, die Frage „Dumm geschult?“ – dumm in dem Sinne, daß vieles einfach nicht hineinkam in den Horizont der Schüler, angefangen bei der Literaturliste. Es ist grotesk, wenn bestimmte Bücher im Schulunterricht nicht gelesen werden durften, weil sie nicht im Lehrplan standen. Also mußte der Lehrer andere Wege suchen, und das war gefährlich, konnte zumindest gefährlich sein. Das heißt, die Ideologie im strikten Sinne des Lernens des Vokabulars hatte nur oberflächliche Wirkung. Das genügt aber unter Umständen für die Stabilität eines Regimes, wenn nicht andere Faktoren diese Stabilität untergraben. Es kommt nicht darauf an, daß die Leute das glauben – das hat die Totalitarismusforschung längst herausgestellt. Man muß es nicht glauben, man muß nur so tun, als ob man es glaube, und das genügt, mag individuell genügen und genügt für die politische Herrschaft möglicherweise auch.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke. Herr Dr. Florath.

Dr. Bernd Florath: Da mir nicht so viele Fragen gestellt wurden, mache ich nur zum letzten Punkt noch eine Bemerkung: Auch die Legitimation eines Regimes muß nur innerhalb dessen greifen, was Max Weber den Verwaltungsstaat nennt. Sie muß gar nicht in der großen Masse greifen, sie muß nur unter denen greifen, die die Macht realisieren, und solange die Funktionäre und solange sozusagen lebensweltlich die Leute nicht aus purem Hunger und purer Not aufstehen, reicht das hin. Es war ja eine Illusion der SED, zu glauben, daß sie das allen Leuten in die Köpfe prügeln kann, und zu glauben, daß das also auch geschehen sei.

Zum Formellernen – ich war ja in meinem Beitrag schon darauf eingegangen – noch eine Randbemerkung zu einer Feststellung, die ich als Student immer sehr schön fand. Wenn ich Herrn Hilsberg und Herrn Gutzeit sehe – wir haben immer bewundert, daß die ML-Prüfungsergebnisse an der Sektion Theologie viel besser waren, und ich glaube, niemand ist auf die Idee gekommen, daß das dort bessere Marxisten-Leninisten waren. Die hatten die Technik dieses Lernens natürlich sehr präzise bewerkstelligt, wobei ich jetzt nicht die Frage untersuchen will, was sonst noch die anderen Funktionen der Sektion Theologie an der

Humboldt-Universität waren (Heiterkeit), aber es ist klar, worum es da geht: Es gab einen obligatorischen Bestandteil, und der wurde einfach erledigt, abgehakt. Das besagt noch nichts, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Es ist auch sehr viel davon hängen und wirksam geblieben. Darauf hat ja der Apparat mit seiner Propaganda immer gesetzt, daß etwas hängen bleibt.

Das zweite – die Erziehung zum Citoyen: Ich gebe Ihren Bedenken recht. Ich glaube, das ist weitgehend eine Frage der Vorführung und der Haltung, also der gelebte Respekt eines Lehrers auch vor andersdenkenden Schülern. Das ist das, was ich bei Lehrern erlebt habe – ich nehme an, Bernd-Reiner Fischer wird darüber etwas sagen –, das ist viel wirkungsvoller als irgendein abstrakt vermitteltes Wissen in dieser Frage; das muß gelebt werden. Es ist natürlich ungeheuer kompliziert, das von den Lehrern zu verlangen – ich will jetzt nicht zitieren, was Biermann über die Lehrer in der DDR gesungen hat. Wo soll es herkommen? Wie soll das Verhalten eines Citoyen vermittelt werden von Leuten, die es selbst nur zum geringen Teil sind? Das ist nun die Frage nach der Erziehung der Erzieher – da bin ich auch etwas ratlos, wie man das werkstelligen soll, wobei ich hier nicht unbedingt behaupten will, daß die West-Berliner Lehrer – ich habe eine Tochter in West-Berlin in der Schule – nun die prinzipiellen Unterschiede in dieser Frage repräsentieren.

Eine Frage, die ich wirklich nicht beantworten kann, ist die, ob die Erbeaneignung die DDR stabilisiert hat. Das kann ich wirklich nicht sagen. Erstens ist dazu noch eine erhebliche Forschung notwendig, die untersucht, was davon wirklich rezipiert worden ist und in welchem Sinne. Das hat etwas mit der Frage der Formelaneignung zu tun, da wissen wir einfach noch zuwenig darüber. Es gibt einen Punkt, der mir damals wirklich sehr aufgestoßen war, das war der explizite Rekurs von SED-Funktionären auf die preußischen Sekundärtugenden, also auf das Hochhalten von Disziplin, Leistung, Ordnungssinn – die Schulen waren ein Ausdruck davon. Herr Eppelmann könnte da sicher über die NVA einiges erzählen, auch über die Mühelosigkeit, so einen Apparat zu transportieren, das hat ja etwas mit dem preußischen Untertanen zu tun, der da existierte, in allen Poren funktionierte. Das machte natürlich einige Vorgänge 1989/90 bedeutend einfacher – das muß ich mal anmerken.

Die letzte Bemerkung – Wissenschaft und Kritik: Ich würde mich Ihnen da völlig anschließen. Gerade was die Historiker betrifft, sind Wissenschaft und Kritik in Deutschland nicht unbedingt Zwillingbrüder. Die Historiker sind das vielleicht ungünstigste Beispiel, und daß Historiker das kritische Potential gegenüber der Obrigkeit werden, das ist im akademischen Betrieb der deutschen Historiographie vielleicht erst ein Ergebnis der sechziger Jahre. Das ist arg zugespitzt, aber Sie verstehen den Trend, den ich da beschreibe, und insofern ist die DDR vielleicht viel weniger die Ausnahme in ihrer Entwicklung als die Bundesrepublik.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Rainer Ortleb: Danke, Herr Dr. Florath. Ich danke den Vortragenden und den Fragestellern. Wir sind damit am Ende dieses Abschnitts.

Pause von 12.30 bis 13.05 Uhr.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Wir hören als ersten jetzt Herrn Professor Neidhardt aus Berlin. Da ich weiß, daß nicht jeder von Ihnen seine biographischen Daten hat, lassen Sie mich folgendes sagen: Geboren 1934, Promotion 1962, Habilitation 1968, zunächst Ordentlicher Professor in Hamburg und in Köln am Institut für Soziologie der dortigen Universität. Interessant für uns – und deswegen wohl auch eingeladen: ab 1988 Direktor im Wissenschaftszentrum in Berlin und seit 1994 Präsident des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung. Ich bitte Sie jetzt um Ihren Einführungsvortrag, Herr Professor Neidhardt.

Prof. Dr. Friedhelm Neidhardt: Danke schön, Herr Eppelmann. Mein Thema: Evaluierung und Erneuerung – die Umwandlung der DDR-Hochschulen im deutschen Einigungsprozeß:

Das Hochschulsystem der DDR war Bestandteil des politischen und ideologischen Systems der SED und ist mit diesem gescheitert. Zur Konkursmasse gehörten neben 45 Fach- und Spezialhochschulen neun Universitäten. Es gab zwingende Gründe, diesen Bestand entweder aufzulösen oder gründlich zu sanieren; der status quo ante war nicht haltbar. Handlungsbedarf ergab sich aus mindestens drei Gründen:

1. Die Zerstörung der Hochschulautonomie und eine weitgehende ideologische Steuerung universitärer Rekrutierungs-, Lehr-, Forschungs- und Verwaltungsprozesse beschädigten in der DDR die wissenschaftliche Qualität weiterer Bereiche der Hochschularbeit. Sie beschädigten auch die persönliche Integrität eines nicht geringen Teils der Hochschullehrer und Hochschulverwalter.
2. Forschung und Ausbildung waren planwirtschaftlich eng an die spezifischen Praxisbedürfnisse sozialistischer Ökonomie und Verwaltung gebunden. Der Zusammenbruch des Regimes und seiner Institutionen machte die auf deren Sonderprobleme bezogenen Orientierungsgrößen für Forschung und Lehre obsolet.
3. Die starke Konzentration der Forschung in den außeruniversitär plazierten Akademien der Wissenschaften beeinträchtigte die wissenschaftliche Eigenproduktion der Hochschulen.

All dies erzwang nach der Wende radikale Eingriffe in das bestehende Hochschulsystem. Die DDR-Umstände hatten allerdings sowohl die wissenschaftliche Qualität der verschiedenen Fakultäten und Disziplinen als auch die persönliche Integrität ihrer Mitglieder in unterschiedlichem Maße belastet. Je weniger ideologisiert die Wissenschaftssubstanz der Fakultäten, je weniger regimie-